Oscar Ludwig Brandt

Helle





Die erste Auflage dieses Buches wurde in 533 Exemplaren (Nr. I-XXXIII, 34-533)
in der Korpus Alt-Fraktur der Druckerei Herrosé & Ziemsen, Wittenberg gedruckt

Dieses Buch erhielt die Nummer

310.

Oscar Ludwig Brandt

Helle

1 9 2 1

WIR VERLAG / BERLIN W 15

Helle

In dir ist mein Anfang, in dir ist mein Ende,
in dir ist der Gleichklang zu all meinem Tun.
Was in mir erwacht, begehrt deiner Hände,
daß auf dem Vollendenden sie segnend ruhn.

Die Stunde schweigt,
leise neigt
mein Haupt sich zu dir nieder.

Aus deinem Blick
klingt mir zurück
das tiefste meiner Lieder.

Es kann nicht Abend werden,
der Tag will nicht vergehn,
weil auf der Erden
noch deine Wachen stehn;

meine Hände geben
dem müden Sehnen Ruh,
und weithin schließt das Leben
die durstgen Augen zu.

Zur Nacht

O laß mich unsichtbar und leise
in deiner Stube tiefe Stille treten.
Ich störe nicht die scheuen Kreise,
die aus dem Werden dir entgegenwehten;
ich sage nur die längstbekannte Weise,
daß deine Einsamkeit mir wie ein Beten
tiefheilig ist. Bald kehrst du von der Reise
zu mir zurück, im Tag, den wir erflehten.

In ein Buch über die Altmeister deutscher Malerei

Vor dir eröffnen sich vergangner Zeiten
geweihte Heiligtümer. Edle Feuer schufen
Altäre, Opfer. In ihnen ehre Stufen
zu deiner Stätte. Bereiten
sollst du dich zu Opfer und Altar,
daß einst dein Werk Enkeln Stufe war.

Der Frau A. von Möller

Wir zogen zu dir. So weite Äcker
tranken unsere durstigen Augen auf keiner Fahrt
Von sommerschweren Feldern war der Weg
zu deinen Kindern begleitet.
Und seit Tagen hob sich die
graue Wand
der Wolken
auf dem Weg zu dir.

Des Landes erdene Glut
geleitet uns. Verklungen ist die Not.
Es leben Menschen.
Sieh, du gabst dies Wort
in unser Sein. Gabst unsrer Seele Brot.
Gabst unsrer Lust erneuten Mut.
So lebt in uns der stille Ort
deiner Blüte.

An die Frau, die in einer Sommernacht durch eine Straße der Großstadt geht

Nachtwind treibt eine Wolke am halben Monde vorüber.
Schweigen lauscht in der Straße,
rauscht in den Bäumen;
weiße Kastanienblüten schweben im Duft naher Akazien nieder.
Ferne schattet sich trüber,
schwindet wie Träumen
in Sommerschlaf. Die Lieder
schweigen.
Blicke trinken Stille.
Wille
der Sehnsucht, Kraft,
lösen Haft
wilder Gedanken.
Sonder Schranken
wandert dein freier Fuß
zwischen stöhnenden Häusern.
Und deiner Jugend fraulicher Gang
bietet der Sommernacht den Gruß
ewig wandelnden Lebens.

Naht schon der Herbst? Draußen vor dem Fenster
tropft Regen ohne Unterlaß.
Im Grau der Wolken zieht der Tag fürbaß
und sendet in die Stuben Gespenster

trüber Stunden, die vorübergingen.
Noch ist August. Regentropfen fallen.
Wir müssen scheiden, wie von allen
versonnten Stunden und versonnten Dingen.

Noch hingen schwer voll Laub die jungen Linden,
da trat ich in den juliheißen Garten;
Duft lag wie Erwarten
schwer auf dem Garten, — o wir armen Blinden! —

doch ich, ich sah, daß an der stillen Laube
des Weines Blätter in die Röte stiegen,
und sah im Geist die Vögel südwärts fliegen — —
und sah den Herbst mit seinem rohen Raube,

und sah den Herbst im Wind die Blätter jagen
mit roher Lust. . . . Nun singt vor hohem Fenster
der Regen unerbittlich. Gespenster
der Wintertage wollen Hütten schlagen.

Ich weiß: wenn mich mein inneres Gesetz zum Wandern treibt,
greif ich zum Stock und eile aus den Toren;
was ich an festem Gut besitzen mag, es bleibt,
wie auf der Flucht, vergessen und verloren.

Mit scheuen Schritten stürme ich hinaus;
angstvoll greift mein Atmen in die Winde.
— Ob ich wohl fern von Ketten, Pflicht und Haus,
den echten Klang des Wollens wiederfinde?

Ich lasse jede Last bei euch zurück,
die in der engen Stadt die Hoffnung suchen.
Ich will nur Einsamkeit, nicht Leid, nicht Glück,
und lasse hinter mir, die betteln und die fluchen . . .

Wanderers Lied

In meinen Kinderträumen
da zog ein junger Fant
mit Singen und mit Säumen
durch seiner Sehnsucht Land.

In meinen Wanderstunden,
wenn ich die Lieder band,
sang ich von seltnen Wunden
und einer Sehnsucht Land.

In meinen Mannestagen
grüßt mich deine Hand
und will den Weg mir sagen
zu meiner Sehnsucht Land.

Der Bußgang

Die Wasser der Havel steigen
an einer knorrigen Weide;
mit brünstigen Schreien neigen
Dohlen im Fluge zu Tal.
Durch der Winde Schweigen
klagt über sandige Heide
vom Dom ein Choral.

Am Hochaltare stehen
graue Mönche im Kreise;
dumpfe Gesänge flehen
und sagen schwere Not:
„Mußt du zur Buße gehen,
vollende deine Reise.
Erlösung bringt der Tod.“

Ein Mädchen mußte fliehen
und irren in der Heide;
wirre Lieder, ziehen
die Winde vor ihr her.
Zwei Dohlen schrieen
in einer einsamen Weide —
Die Wasser fließen zum Meer.

Auf schmalem Gange schreitet,
hoch an des Domschiffs Wänden,
ein Mönch, angstvoll leitet
er seinen Büßertritt.
Gebot des Ordens breitet
sich gleich der Hölle Bränden
vor seinem scheuen Schritt.

Da — war es ihm, als riefe
ein holder Ton im Sturme;
er horcht — und in die Tiefe
stürzt ihn das süße Lied,
daß er für ewig schliefe . . .
Sein Schrei flieht aus dem Turme
hin über Heid und Ried.

Die Wasser der Havel steigen
an einer knorrigen Weide;
mit brünstigen Schreien neigen
Dohlen im Fluge zu Tal.
Durch der Winde Schweigen
klagt über sandige Heide
vom Dom der Choral.

Blühen erwacht.
Eros spricht:
Liebe
zeugt in der Nacht
des Lebendigen
innerste Weisheit:
Licht.

Nicht schaut mein Blick vor meinen Füßen Straße
durch Fernen, die sich endlos dehnen;
doch, erdverschwistert Herz, du atmest den Rhythmus des All,
und, weisend den Pfad, den ich breche,
schenkst du dem Geist das sichere Ziel deiner Sehnsucht. —
Ich komme. Ich komme!

Schwangere Äcker weit und breit,
Sommers inbrünstige hohe Zeit.
Lerchen steigen im Rieselregen.
Wir wandern, verschwistert erdenen Wegen;
aus dem Boden tönt unserm Schritt
eine jauchzende Stimme: ich schreite mit!

Durst

Schenke, Leben, den Becher
voll Nacht!
Lang hat der trunkene Zecher
gewacht.

Licht wich tragenden Schatten
der Zeit.
Nacht soll mich begatten
mit Leid!

Spät blühn die Linden;
schon ruhen Garben aus.
Sag nur, wann finden
wir wohl nach Haus?

Traube an Traube
blutet am Bergeshang,
raschelndem Laube
horcht unser Gang.

Dämmrung treibt herab
über der Winde Spiel . . .
über ein offen Grab . .
über ein fernes Ziel . .

Wann finden wir wohl nach Haus?

Zwischen Bäumen steigt Straße aus Nacht
nimmt kein Ende —
will uns um die Erde jagen

Hinter uns Meilen der Dämmrung
vor uns Sehnsucht nach Heim und Herd
in uns Ohnmacht unendlicher Fragen;

o wie arm reisen wir, Reiche im Glück.
Gewesenes ruft uns zurück
und wir müssen, müssen ins Dunkel ragen.

Schicksal

Brünstige Scholle dunstet in lauer Nacht
zwischen Schneebächen Wind entgegen;
nach Samen durstet ihr Schoß,
will entfalten urtiefe Träume
auf Wegen
nachkommender Geschlechter
und wachsen in der Erde dunkles Los — —



Stunde der Inbrunst

Nacht lastet.
Doch Hammer des Pulses lebt!
Lautheit rastet.
Urquell webt.
Gläubige lauschen;
Durstige, trinken sie
aus sich Harmonie
der Sinne, die sie überrauschen.

Rote Sonne sinkt in Schnee.
Nicht endet der Heideweg.
Müde Birken frieren zur Seite.
Ich schreite.

Tag, Abend, Nacht . . o Rätselspur
irrender Wandrung im Winterland,
birgst du im Wechseltanz
den Kranz?

Den Kranz der Blüten im Sommertag
über kommenden Frühling?
Ob, die ich unterm Wein geküßt,
vergißt?

Wann heut der Abendstern erglüht,
bin ich am Ziel
und poche an! Dann wird weit
aufgetan!

Der Kirchturm grüßt! Das erste Haus
blitzt auf. Der Brunnen winkt vorm Tor.
— Ein Zug tritt stumm
hervor?

Voran dem dunklen Wagen wankt
— — der hagere Gastwirt zum Schnitterkranz!
— — — o Schnitterkranz — Mein Ziel
verfiel.

Die letzte Sonne sank in Schnee.
Nicht endet der Heideweg.
Müde Birken frieren zur Seite.
Ich schreite —

Inmitten weiter Heide
liegt ein stilles Haus.
Die kleinen Fenster lächeln
tief beglückt hinaus.

Schaffens Träume weben
um Garten, Dach und Tor.
Bienen summen leise,
wie sich der Tag verlor.

Feiertag
W. J. zu eigen

Wenn Tag um Tag mein Arm den Hammer schwingt, —
wenn Tag um Tag mein Amboß laut erklingt,
mein Lied der Arbeit aus der Schmiede dringt,
daß draußen, die vorübergehen, lauschen,
so will auch ich einmal den Kittel tauschen
und rasten von des Werktags Feuermacht.

Ich will im Feierkleide meine Werke sehn,
wie Bauern Sonntags auf die Felder gehn,
wenn hoch die Garben stehn.

Und ruhen will ich aus zu Neuem Schlag,
auf daß mein Lied der Arbeit
aus der Schmiede
auf die Straße dringt
am nächsten Tag.

So spür ich meine Kraft.

Zwei Menschen

Stirn gegen Stirn
drängt wuchtender Pulsschlag —
taumeln zwei Menschen
im Meer ihres Willens.
Rot flutet Brandung,
bis zum Horizont
kein Ziel ferner Landung.
Äther blüht, blaue Blume,
über ihrem Heiligtum.

Hasses Flammen steilen vor meiner Tür.
Hasses Flammen steilen vor meinen Wänden.
Gefangenschaft mit dir erkor ich.
Freund und Feind verdammt von glutumkleidetem Raum.

Mein ist meines Geschehens Geheimnis.
Keines Vogels Ruf trägt fremden Lebens Zeichen her.
Meine Stunde erhebt das Haupt.
ICH bin!

Dichter

Dichter werden geboren mit flüchtigen Sohlen.
Leise verfolgt sie Gelächter, wo sie auch gehn.
Müssen Wahnes Schätze aus der Erde heben
— — da des Wahnsinns Trolle ihnen über Schulter sehn.

Nimmer bauen sie Dome — — Unvollendet
steht das Werk am schamhaften Weg.
Tief aus dem Torso ragt ein Schwert
aus der letzten Wunde, dran der Meister
wie ein Tier verendet — —

Erschreckte Rosse! Jagt vor
meinem Wagen in Nacht!
Sicher halt in der Linken ich
schlaff hängenden Zügel,
in der Rechten
die unverlöschbare Fackel!

Nacht zum 18. März 1920

Wahn lauert um Betten.
Geräusche springen in angstvolles Lauschen.
Über verhallenden Schüssen rauschen
Wind und Regen.

Bett an Bett, Wand an Wand,
Haus an Haus
nennen sich:
Feind an Feind.

Haß peitscht
Empörung gegen Gewalt.
Stumm, kalt,
ringt Dämmrung und keucht:
Mensch!

Der Welt entfliehn
in wundenfernen Raum,
hinter mir lassen vergessen sein
Mensch, Werk, Traum,
mich — niemand sollte mein gedenken
in Trauer oder Helle.

Einsamer Geselle,
alles Lebens Ketten zerreißen,
vogelfrei Winden heißen,
Schritte wahllos ins Wahllose lenken;
schwinden dem Reigen der tanzenden Flammen,
Ewigem, ziellos, verhüllt sein und
nicht mehr von der Erde stammen.

Nicht weihte ich mich dem Leid,
Andern zum Zeichen des Weges.
Mich aus der Flamme zu tragen,
opfer ich jegliche Tat.

Gedicht in drei Sprüchen

Meine Heimat schließt du in deiner Seele ein.
Ich will immer meiner Heimat würdig sein.

Mein Weg zur Welt ist meines Wandelns Glück,
o Frau; er kommt von dir und kehrt zu dir zurück.

Das Mütterliche ist der Quell der Zeit.
So zeuge ich für deine Ewigkeit.



Inhalt

*) Verändert aus „Häupter und Hämmer“ entnommen.

einprägsam ausgesagt und „von mitreißend gläubigem Empfinden" die Gewalt wegbauenden Gottmenschentums verheißen wird. Brandt gehört zu den Wenigen, von denen Erfüllung zu erhoffen ist.

Ostpreußische Monatshefte: Gedankendichtung bildet stets, — sofern sie auf einheitliche Weltsicht gegründet, in zwingende Form geschmiedet und von überzeugender Glut getragen ist, — ein literarisches Ereignis, das, wenn auch für die Wenigen, erlesene Freude und unvergängliche Bereicherung bedeutet. Ohne jede kritische Einschränkung gebührt „Häupter und Hämmer" von Oscar Ludwig Brandt das Urteil, daß es die Grundforderungen erfüllt und überdies durch Lauterkeit des Ausdrucks, innerliche Beseelung und die lebendige Wucht klarer Verkörperung der philosophischen Ideen eine weite Gemeinde zu werben und zu begeistern berufen ist. Höchsten Wert aber verleiht ihm ein fruchtbares Ethos von ewigjungem Idealismus. Es gibt ein neues Wort „Dichtung ist Golgatha"; wie muß es verblassen, wenn Dichtung Tat wird! Zumal Tat aus dem Geiste Platons und Hölderlins, aus dem Brudertum Nietzsches, dessen Verherrlichung des Machtwillens doch diesem lebenstüchtigen „Willen zur Kraft" weichen muß.

Berliner Morgenpost: Trunkene, brausende Gesänge, weltbejahend und die geniale Führerschaft verherrlichend in hochrhythmischem Fall, der von Goethe und Hölderlin herzukommen scheint.

Vossische Zeitung: Dithyrambische Gesänge, die für eine heroisch-aristokratische, entwicklungssichere Weltanschauung den Boden aufwühlen.

Karlsruher Tageblatt: Ein Dionysos-Preislied. Brandt ist von bestem jungdeutschen Kämpfergeist besessen. Sein Gedicht verkündet den Sieg dionysischer Tänzergewalt, der, zügelnd und sittigend, die Allmacht reiner Geistigkeit sich vermählen müsse. Sein Werk zeigt heißes Ringen, eine vitale Kraft!

Heidelberger Neueste Nachrichten: Es war eine literarische Tat des Internationalen Studentenvereins, Oscar Ludwig Brandt nach Heidelberg kommen zu lassen (zur Vorlesung eigener Dichtungen).

Kölner Tageblatt (Köln am Rhein): Dieses Werk liegt auf der Linie, die von Schiller — über den Nietzsche des Zarathustra und Spitteler — zum „Ahasver"-Gestalter Renner leitet ... und postuliert einen über Nietzsches Machtwillen noch hinausgreifenden „Willen zur Kraft"! Sein Gedicht feiert die siegreiche Vollendung prometheisch ringenden Menschentums.

Das Gelbe Blatt (Stuttgart): Brandts „Häupter und Hämmer", eine „Tragodia", im antiken Sinne also Lobgesang auf die Erdkraft, bedeutet erlesene Freude, indem sie die Lauterkeit des Ausdrucks, innerliche Beseelung und die Wucht klarer Verkörperung der philosophischen Ideen mit dem fruchtbaren Ethos eines ewigjungen Idealismus krönt. Aus der Zwei-Einheit von Dionysos, dem Prinzip der Kraft, und Apollon, dem edlen Maß des Gedankens, ersteht die Forderung der Welterneuerung; urewige Kraft muß sich läutern in gedanklicher Zucht: „Gottheit ist: Wege erbauen!" Jauchzender Trotz schreitet unter rauschenden Harmonien in leuchtende Zukunft.